

Unterhaltungs-Blatt,

a 1 3

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 76.

Dienstag den 24. September 1822.

Der Schein trügt.

(Eine englische Kriminalgeschichte.)

Unter der Regierung der Königin Elisabeth ward ein gewisser Engländer vor dem Lord Dyer, als Präsidenten des Gerichts der gemeinen Prozesse, verklagt, daß er seinen Nachbar ermordet haben sollte. Ein Zeuge sagte aus, daß er vor zwei Tagen bei Aufgang der Sonne über ein Feld gegangen wäre, sey er, in einer kleinen Entfernung vom Fußsteige, eines Menschen gewahr worden, der auf der Erde ausgestreckt gelegen, er war todt, an der Brust an zwei Stellen verwundet; übrigens habe er, nach näherer Besichtigung der Wunden, geschlossen, daß ihm selbe mit einer Heugabel beigebracht seyn müsse, und habe endlich unferne eine Heugabel wahrgenommen, die mit dem Anfangsbuchstaben von dem Namen des Beklagten bezeichnet wäre. Die Heugabel wurde vorgebracht, und der Beklagte erkannte sie für die seinige.

Ein anderer Zeuge sagte aus, er sey am nämlichen Morgen sehr früh aufgestanden, nach einem nahen Flecken zu gehen; da sey ihm der Beklagte in einem Tuchkleide begegnet — er habe aber den vorgehabten Weg nicht machen können, sondern der erste Zeuge sey mit ihm ge-

gangen zu dem Beklagten, wo sie ihn fest genommen, und sogleich vor den Friedensrichter gebracht hätten, hier habe er wahr genommen, daß dieser das nämliche Kleid nicht mehr angehabt habe; er entdeckte dieß dem Richter, man ging nach dem Hause des Beklagten, fand das Kleid im Bettstroh, und über und über voll Blut.

Ein dritter Zeuge sagte endlich aus, er habe den Gefangenen einige Tage vor der verübten Mordthat verschiedene Drohungen gegen den Mann ausstoßen hören, der dann von ihm auch gemordet war.

Der Beklagte hingegen antwortete bloß, es wäre wohl ein Streit zwischen ihm und dem darauf Erschlagenen entstanden. An dem Tage, da sein Nachbar umgekommen, ging er am frühen Morgen auf sein Feld, und hatte eine Heugabel bei sich, er ward ist einen Mann auf dem Felde liegend gewahr, trat näher, und erkannte seinen Nachbar, der im Todeskampfe lag, und in seinem Blute schwamm, welches aus ein paar tiefen Wunden an der Brust herausströmte. Er richtete ihn hilfreich auf, und bat, ihm seinen Mörder zu nennen; allein der Bewundete konnte nicht mehr sprechen, und starb nach einigen Minuten, nachdem er vorher durch den Mund einen Strom Blut auswarf, wovon der andere über und über besleckt wurde. Ist sah er ein, daß die Vermuthung des Mordes auf ihn fallen könne, er erschrock, und lief fort; ergriff aber in der Verwirrung die Heugabel des Gemordeten, und ließ die seinige liegen, zu Hause verbarg er aus Besorgniß den blutigen Rock.

Diese Vertheidigung war nicht hinlänglich, die Aussage der Zeugen vollkommen zu widerlegen.

Die Geschwornen in England sind die Richter der Parteien in Kriminalfällen; der Beklagte muß sie sämmtlich für Leute seines Gleichen erkennen, und es müssen ihrer zwölf seyn, wenn ein Beklagter gesetzmäßig verurtheilt werden soll. Diese zwölf müssen auch einerlei Meinung seyn; denn eine einzige widersprechende Stimme hindert die Verurtheilung; dabei ist auch der Gebrauch, daß der Lord-Präsident die Geschwornen verläßt, um sie ungestört ihr Gutachten sagen zu lassen. Dießmal stritten sich die 12 Geschwornen, von früh an bis 9 Uhr Abends; der Präsident ließ sie endlich fragen, warum sie denn nicht einig würden, und sie antworteten, sie wären es schon seit frühen Morgen, den ersten Geschwornen ausgenommen, der bei seiner Meinung, daß der Beklagte unschuldig sey, mit äußerster Hartnäckigkeit verharre.

Der Lord ahndete eine Pflichtvergessenheit in dem Betragen des Geschwornen, und ließ allen Zwölfen, wie in solchen Fällen gewöhnlich ist, andeuten, sie würden ohne Feuer und Licht so lange beisammen eingesperrt sitzen, bis sie gleicher Meinung seyn würden; sie traten also zum zweitenmale zusammen, allein der erste Geschworne blieb immer auf seiner Behauptung, den Beklagten für nicht schuldig zu erklären, welches endlich auch die übrigen eifeln thun mußten.

Der Präsident machte ihnen die bittersten Vorwürfe, und sagte am Ende, da er doch, laut des Gesetzes, ein für allemal gezwungen wäre, ihren Ausspruch zu unterschreiben, sie würden das Blut des Gemordeten auf ihrem Gewissen haben.

Wie der Beklagte seine Losprechung erhielt, sank er auf seine Knie, und sagte: „da sehen Sie es, Mylord! daß Gott und ein gutes Gewissen die besten Richter sind.“

Sein gefester Ton und aufrichtige Miene machte lebhaften Eindruck auf den Lord; er ließ nach der Hand den Geschwornen, der sich der Sache so sehr annahm, zu sich kommen, der ihm als ein rechtschaffener Mann bekannt war, und dieser leistete folgendes Geständniß, nachdem er ihm sein Ehrenwort gegeben hatte, nur nach seinem Tode die Sache zu entdecken.

„Der Mann, den die Zeugen todt gefunden haben,“ sprach er, war Zehnten-Einnehmer in unserm Kirchspiel, harteherzig, auffahrend und gewaltsamen Wesens. Er hatte mir auf einem Acker mehr Weizen abgezehnet, als ihm zukam. Ich ging daher, weil er mir von ohngefähr begegnete, auf ihn zu, und hielt ihm, ohne ihm übel zu begegnen, seine Unbilligkeit vor; aber er antwortete mir den größten Beleidigungen, wurde immer heftiger, und fiel endlich sogar mit seiner Heugabel über mich her, womit er mir ein paar Stöße beibrachte, wovon ich noch die Wahrzeichen an meinem Körper trage. Ich hatte nichts bei mir, mich zu wehren; mein Leben war in Gefahr, ich riß ihm also die Heugabel aus der Faust, stieß auf ihn und war so unglücklich, ihn tödlich zu verwunden. War ich gleich versichert, daß mich die Rechtmäßigkeit der Nothwehre gegen die Strenge des Gesetzes geschüst haben würde, so hätte doch Prozeß und Schadenersatz mein und meiner Kinder ganzes Vermögen kosten können. Es gelang mir daher, sobald ich erfuhr, daß der unschuldig Angeklagte eingezogen sey, durch Geld und Bitten es dahin zu brins

gen, mich zum ersten Geschwornen zu ernennen; mittlerweile ich auch die Familie des Eingezogenen heimlich un-
terstützte. Das Übrige ist Ihnen schon bekannt, und so die
Unschuld des Beklagten, und die Ursache meiner Verthei-
digung erwiesen.

Das blasse Mädchen.

So blaß war Lina wie ein Liliensbild,
Gefühl verschließend wie Kolsche Saiten.
Der Sehnsucht Bilder, die ihr Herz erfüllt,
Sah man nur flüchtig um die Wangen gleiten.

Da Liebesahndung dieses Mädchens Brust,
Mit stillem Bonneschauer hielt umfassen,
Entfaltete die Blume Himmelsluft,
Die Purpurblätter auf den blassen Wangen.

Der holde Traum, so frühe ihr geraubt,
Nahm auch den Frieden, der sie froh umspielte,
Und ihre Wangenrose schwand entlaubt,
Die einst im Liebeswahn das Roth enthüllte.

Die Hoffnung hielt den nebelflücht'gen Traum,
Oft ihren Blicken vor, und sehnsuchtsfeuchte
Und rasig, wie der Abendwolken Saum,
Sah man die blassen Wangen wieder leuchten.

Bald sank die Hoffnung auch dem Aug hinab,
Da sah sie Lieb' und Wahn umnachtet schwinden;
Nun liegt die blasse Lilie im Grab,
Um jenseits schön're Rosen aufzufinden.

J. C. Metzger.

Der doppelte Mensch.

Buchman erzählt in seinem Buche, de rebus Sso-
ticis, folgenden äußerst merkwürdigen Vorfall.

In Schottland wurde im Jahre 1400, unter der Re-
gierung Johannis des Vierten, ein menschliches Geschöpf
von ganz neuer Art geboren. Es war männlichen Ge-
schlechts, und bis zu den Hüften herauf völlig wie ande-
dere Menschen gestaltet. Über den Hüften theilte es sich
aber in zwei Rumpfe mit doppelten Gliedern. Der König
ließ es aufziehen und unterrichten, und es machte beson-
ders in der Musik schnelle Fortschritte; auch erlernte es ver-
schiedene Sprachen. Dieses Doppelgeschöpf äußerte in zwei
Leibern auch zwei Willen, die öfters sehr uneinig waren,
und während, daß dem einen dieß, dem andern jenes ge-
fiel, sich mit einander zankten; jedoch berathschlagten sie sich
auch wieder in manchen Fällen gemeinschaftlich. Etwas
sehr bemerkenswerthes war es, daß, wenn dieses Geschöpf
an den Hüften oder Füßen Noth litt, der übrige beidersei-
tige Leib den Schmerz gemeinschaftlich fühlte; geschah dieß
aber an dem obern Theil des Leibes, so fühlte es nur der-
jenige, der wirklich angegriffen war. Dieser Unterschied
war im Tode noch sichtbarer; denn da der eine Leib meh-
rere Tage vor dem andern gestorben war, und in Fäulniß
überging, so verschmachtete der andere nach. Dieses Ge-
schöpf lebte 28 Jahre.

Phantasie.

O Tag, den in des Erdenlebens Spiegel

Aus tausenden noch jenseits sucht mein Blick!

Ich rufe dich auf der Begeißtung Flügel,
 Ach lehre, Morgen, noch einmal zurück!

Ein Wesen, das ich nie hienieden dachte,
 Hast du dem trunk'nen Auge vorgezeigt!
 Ein Wesen, das Natur zur Cypris machte,
 Vor dem der Ausdruck Schillers staunend schweigt.

Wer wagt es mir, die Reize zu besingen,
 In denen dieses holde Wesen strahlt?
 Nur Raphaelen kann Ihr Bild gelingen,
 Der die erhabene Gottheit treu gemahlt!

Wer singt den Himmel, der so lieblich offen
 In Ihrem sanften klaren Auge schwimmt?
 Und der so zauberisch zum wünschen — hoffen —
 Und unwillkürlich zur Anbetung stimmt?! —

In dem versteckt der kleine, lose Schütze
 Aus stiller Sehnsucht schmachtend Pfeile schießt?
 Und wenn er abdrückt — sitzsam nach dem Blitze
 Des Himmels Decke halb verstoßen schließt?! —

O wer besingt die lieben, zarten Wangen,
 Zu denen Flora ihre Blüthen lieh?
 (Die Blüthen, die im Eden aufgegangen;
 Denn uns're hold'sten übertreffen sie!) —

Und wer den Rosenmund, wo Küsse schweben,
 Im leisen, losen Zephyretten-Spiel?
 Und ach! das Ganze mir im Lied zu geben,
 Ist für Apollos Lyra selbst zu viel! —

Raum wagt der Blick noch weiter abzugleiten
 Zum Busen — wie er wogt, und Wellen schlägt!
 Wie ist die zarte Hülle zu beneiden,
 Die dieß gewölbte Heiligthum bedeckt! —

Und — doch wohin schweift hier der Ton der Leyer —
 Hinweg, verführerische Phantasie!
 Vernunft, mit deiner Worte kaltem Feuer
 Bekämpfe mächtig, und bezwinge sie!

Der doppelte Mensch.

Buchman erzählt in seinem Buche, de rebus Sso-
ticis, folgenden äußerst merkwürdigen Vorfall.

In Schottland wurde im Jahre 1400, unter der Re-
gierung Johannis des Vierten, ein menschliches Geschöpf
von ganz neuer Art geboren. Es war männlichen Ge-
schlechts, und bis zu den Hüften herauf völlig wie ande-
rer Menschen gestaltet. Über den Hüften theilte es sich
aber in zwei Rümpfe mit doppelten Gliedern. Der König
ließ es auferziehen und unterrichten, und es machte beson-
ders in der Musik schnelle Fortschritte; auch erlernte es ver-
schiedene Sprachen. Dieses Doppelgeschöpf äußerte in zwei
Leibern auch zwei Willen, die öfters sehr uneinig waren,
und während, daß dem einen dieß, dem andern jenes ge-
fiel, sich mit einander zankten; jedoch berathschlagten sie sich
auch wieder in manchen Fällen gemeinschaftlich. Etwas
sehr bemerkenswerthes war es, daß, wenn dieses Geschöpf
an den Hüften oder Füßen Noth litt, der übrige beidersei-
tige Leib den Schmerz gemeinschaftlich fühlte; geschah dieß
aber an dem obern Theil des Leibes, so fühlte es nur der-
jenige, der wirklich angegriffen war. Dieser Unterschied
war im Tode noch sichtbar; denn da der eine Leib meh-
rere Tage vor dem andern gestorben war, und in Fäulniß
überging, so verschmachtete der andere nach. Dieses Ge-
schöpf lebte 28 Jahre.

Phantasie.

O Tag, den in des Erdenlebens Spiegel
Aus tausenden noch jenseits sucht mein Blick!

Ich rufe dich auf der Begeißtung Flügel,
Ach lehre, Morgen, noch einmal zurück!

Ein Wesen, das ich nie hienieden dachte,
Hast du dem trunk'nen Auge vorgezeigt!
Ein Wesen, das Natur zur Cypris machte,
Vor dem der Ausdruck Schillers staunend schweigt.

Wer wagt es mit, die Reize zu besingen,
In denen dieses holde Wesen strahlt?
Nur Raphaelen kann Ihr Bild gelingen,
Der die erhabene Gottheit treu gemahlt!

Wer singt den Himmel, der so lieblich offen
In Ihrem sanften klaren Auge schwimmt?
Und der so zauberisch zum wünschen — hoffen —
Und unwillkührlich zur Anbetung stimmt?!

In dem versteckt der kleine, lose Schütze
Aus stiller Sehnsucht schmachtend Pfeile schießt?
Und wenn er abdrückt — fittsam nach dem Blicke
Des Himmels Decke halb verstoßen schließt?!

O wer besingt die lieben, zarten Wangen,
Zu denen Flora ihre Blüthen lieh?
(Die Blüthen, die im Eden aufgegangen;
Denn uns're hold'sten übertreffen sie!)

Und wer den Rosenmund, wo Küsse schweben,
Im leisen, losen Zephyretten-Spiel?
Und ach! das Ganze mir im Lied zu geben,
Ist für Apollos Lyra selbst zu viel! —

Raum wagt der Blick noch weiter abzugleiten
Zum Busen — wie er wogt, und Wellen schlägt!
Wie ist die zarte Hülle zu beneiden,
Die dieß gewölbte Heiligthum bedeckt! —

Und — doch wohin schweift hier der Ton der Leyer —
Hinweg, verführerische Phantasie!
Vernunft, mit deiner Worte kaltem Feuer
Bekämpfe mächtig, und bezwinge sie!

Verwische du der Sinne Reizideen
 Verwische ihren Eindruck ohne Schmerz!
 Und von des Friedens stillen Palmenhöhen
 Gieß süße Ruhe ins bestürmte Herz!! —

Versuch einer Fabel.

Ein Bäumchen, schön und eitel, stand
 Im Garten, nah' bei dessen Mauer,
 Die es sehr hoch und lästig fand,
 Und klagte oft mit tiefer Trauer:
 Du Düst're raubst die freie Aussicht mir,
 Ich blühe im Verborg'nen hier,
 Mein Wuchs und Schmuck wird nicht gesehen
 Von Vielen, welche jenseits gehen.

Die Mauer — ruhig-ernst — hört diese Klagen an,
 Und gab dem Baum mit Sanftmuth dann die Lehre:
 Du tadelst ungerecht, was ich nicht ändern kann;
 Sieh doch vielmehr, daß ich dir Schutz gewähre!
 Ja, nur durch ihn gedeihest du so schön,
 So sicher könntest du nicht dort im Freien steh'n;
 Wie manches Bäumchen ward entlaubt,
 Des Schmuck's der Blüthe früh beraubt,
 Weil es im Freien schutzlos stand
 Und Freude an Bewund'ring fand."

* * *

So thöricht, wie der Baum, nennt oft im Freiheits-Drang
 Die Jugend — weise Liebe Zwang!